

tik. Er ist ein Herr von guten Manieren, und es wird nicht einmal deutlich, wie die Spinne das Netz beherrscht. Die anderen Schicksale des Buches berühren sein Feld wie Tangenten: sie kommen irgendwo her und verschwinden wieder. Ihr Zusammenhang ist nicht der eines straff aufgezogenen Kriminalromans, sie kommunizieren in der trüben Tiefe ihrer sündigen Verfallenheit. Das Buch wäre unerträglich, enthielte seine Enthüllung nicht zugleich ein unerbittliches Gericht.

F. Hillig S. J.

Gog und Magog. Eine Chronik von Martin Buber. (408 S.) Heidelberg, Lambert Schneider. Geh. DM 10,50.

Die Chronik führt in die Judenkreise Polens zur Zeit Napoleons. Die jüdischen Chassidim sehen zum Teil in Napoleon den bei Ezechiel (38,2) vorherverkündeten Weitherrn, der der Geburt des Messias vorausgeht. Ein Teil der jüdischen Lehrer stellt sich dem Versuch, durch magische Künste die Zeit voranzutreiben, entgegen und will die innere Umkehr als Voraussetzung der Erlösung. Das Buch steht im Schnittpunkt dreier Ebenen. Die tatsächlichen Ereignisse werden chronikartig, d. h. anekdotenhaft nacherzählt, was das Verständnis nicht leicht macht. Die jüdischen Lehrauseinandersetzungen mischen Alttestamentliches, Talmudisches und neue magische und pseudomystische Erkenntnisse. Deutlich wird, wie das ehemals auserwählte Volk seine entscheidende Stunde verkannte und darum haltlos sucht. Das Allgemeinmenschliche wird auf dem Untergrund sichtbar: der Mensch im Ringen zwischen Licht und Finsternis, vor allem in seinem eigenen Innern. „Gog in uns selber“ ist dasselbe wie „Hitler in uns“. Der besinnliche Leser wird gerade unter dieser Rücksicht bereichert.

H. Becher S. J.

Eike Agena. Roman. Von Grete Dölker-Rehde. (580 S.) Schloß Bleckede a. d. Elbe, Otto Meißners Verlag. Gln. DM 9,80.

Dieses Buch verzaubert die Landschaft, es verzaubert die Menschen und ihre Schicksale: das Meer und die Dünen und der Leuchtturm am „Witten Klee“, der das Schicksal Eike Agenas wird. Hier erzählt eine Schriftstellerin von hohen Graden. Eike Agena, das Waisenkind, wird zuerst die Frau des stillen wortkargen Bertien Flor, des Leuchtturmwärters, dann des haltlosen, ungestümen, fast dämonisch-besessenen Tyge Taden, um schließlich am Ende auch in ihrer heimlichen Liebe zu dem Musiker Jurian Cordes zu reifen in die große Reife wissender, tragender, entsagender Mütterlichkeit. Prachtvoll und unvergeßlich stehen die Gestalten in diesem Buche. Die ganze Atmosphäre ist herb und sauber, ehrlich und ergreifend. Ergebung in Gottes Willen, das ist das Letzte, was dieses

Buch uns sagt, Reinheit der Liebe das erste und alles bestimmende Thema. Freilich trägt der Gott Eike Agenas bisweilen pantheistische Züge.

G. Wolf S. J.

Das Wunder des Malachias. Ein Roman. Von Bruce Marshall. (245 S.) Köln, Verlag Jakob Hegner.

Gott sei Dank, es gibt noch Humor. Das ist die Stimmung, in der man dieses Buch nach der letzten, mit Spannung gelesenen Seite zumacht. Da läßt ein kleiner Benediktinerpater, um einen aufgeklärten anglikanischen Geistlichen zum Glauben an das Wunder zu bringen, einen Tanzpalast, „den Garten Eden“, auf den Baß Rock versetzen. Köstlich, was sich darauf alles ereignet; köstlich dieses Spiel der daraus entstehenden Verirrungen und Zustände.

Die Wundergläubigen werden aufjubeln: unser Buch. Da habt ihr's, ihr Rationalisten, ihr Spötter und Skeptiker, die ihr dem lieben Gott vorschreiben wollt, wann und wie er Wunder wirken darf!

Sie haben Recht und Unrecht. Denn das ist ja gerade der frappierende Schluß dieses Buches, daß der Garten Eden am Ende wieder auf seinem alten Platz landet und dem Wunder des Malachias zuletzt doch der weltbekehrende Erfolg versagt bleibt.

Es ist ein Buch, über das man jubeln könnte, und das man am Ende doch mit einem leise „schade“ zur Seite legt.

Wir wollen nicht kleinlich sein. Es ist eine Ehrfurchtslose Ehrfürchtigkeit in dem Buche, das unseren Priestern und reifen urteilsfähigen Laien viel sagen kann. Denn der Verfasser hat die Gnade, seiner Zeit den Spiegel vorzuhalten, ohne zu verbittern.

Und doch ist es schade, was da über die Kongregationen und auch über den Papst geschrieben steht; und sich im Äußeren gehen lassende Bischöfe dürften doch heutzutage kaum mehr existieren.

Schade, daß da gegen Ende oft ein Ton anklingt, der uns frivol erscheint. Oder haben wir selber keinen Humor mehr?

Kommentarlos ist es jedenfalls nicht der Jugend in die Hand zu geben. Und es ist doch, trotz allem, ein köstliches Buch.

G. Wolf S. J.

Der glückselige Gärtner. Roman. Von Friedrich Schnack. (268 S.) München, Kurt Desch Verlag.

Eine heitere Liebesgeschichte zwischen Dörine, der Tochter des sterneschauenden Herrn von Heckenast und Adventer, dem jungen Maler. Verträumt wie der Schloßgarten am Main, heiter wie der Himmel Frankens, rein und zart und klar wie der „Kristalltau“ und köstlich wie der Wein an den Rebenhängen des Mains ist dieses Buch, geschrieben für alle, die für Besinnlichkeit und Stille sind und für ein leises, gutes Lachen.

G. Wolf S. J.